

LESEPROBE

Regina Nössler

Auf engstem Raum

Thriller

konkursbuch

Verlag Claudia Gehrke

Impressum

© konkursbuch Verlag Claudia Gehrke

1. Auflage Oktober 2011

PF 1621, D – 72006 Tübingen

Telefon: 0049 (0) 7071 66551

Fax: 0049 (0) 7071 63539

www.konkursbuch.com

E-Mail: office@konkursbuch.com

Gestaltung: Verlag & Freundinnen

ISBN: 978-3-88769-756-3

Der massige Körper sank plötzlich zu Boden, direkt vor der geöffneten Tür, und versperrte den Eingang. Ein großes, unüberwindliches Hindernis. Niemand konnte den Laden mehr betreten oder ihn verlassen.

Im Inneren des Ladens war Marie Voss damit beschäftigt, neue Ware einzusortieren. Eine verhasste Aufgabe, vor der sie sich wenn möglich drückte. Sie hatte die schwankenden Bewegungen des Mannes, sein Taumeln, schon eine ganze Weile von drinnen beobachtet und jeden Augenblick damit gerechnet, dass er sich nicht mehr lange auf den Beinen würde halten können – doch als es dann tatsächlich geschah, war sie überrascht. Dass jemand vor der Tür stürzte und nicht mehr aufstand, passte nicht zu diesem schönen, heiteren Spätsommertag, an dem die Leute auf der Straße leichte Kleidung trugen und gut gelaunt wirkten.

Marie Voss hielt die Packung mit den Bleistiften, die sie in eine Schublade der Ladentheke räumen wollte, noch in der Hand. Ihr linkes Augenlid zuckte. Nur ganz leicht, aber trotzdem aufdringlich. Sie sah nach draußen. Tat sich dort etwas? Nein. Der Körper vor der Tür rührte sich nicht. Er lag mitten im Weg. Marie Voss fühlte sich eingesperrt.

Heinz Wuttke, der Inhaber des Ladens, kam von hinten aus dem Büro.

»Was ist denn da los?«, rief er, Empörung im Blick. »Wieso liegt der denn da?«

»Ich weiß auch nicht«, antwortete Marie, »es ist gerade erst passiert.«

Heinz Wuttke ging einen Schritt näher zur geöffneten Tür, blieb aber in gebührendem Abstand zu dem Mann draußen am Boden, als müsste er sich vor ihm in Acht nehmen.

»Wahrscheinlich betrunken«, sagte er angeekelt. »Das hat man gern. Am helllichten Tag!«

Er schüttelte den Kopf, der sich innerhalb weniger Sekunden merklich gerötet hatte. Marie Voss führte es nicht auf das Wetter zurück, sondern auf den Ärger ihres Chefs über diese ungeheuerliche Störung des Alltags.

Unterdessen war Helga Wuttke, die Ehefrau des Ladeninhabers, ihrem Mann nach vorne gefolgt.

»Ist etwas passiert?«, fragte sie.

Heinz Wuttke zeigte zur Tür. »Da liegt einer.«

»Der liegt ja genau vor dem Laden!«, sagte Helga Wuttke. »Das geht doch nicht! Du musst etwas tun!«

»Und was bitteschön soll ich tun?«, fragte Heinz Wuttke.

Draußen hatte sich eine Menschenmenge aus Neugierigen gebildet. In bunter, fröhlicher Sommerkleidung bevölkerten sie den Gehweg vor dem Schaufenster. Marie sah einige bekannte Gesichter darunter: Die Kundin, die alle paar Tage in den Laden kam und sich jedes Mal beschwerte – wenn nicht über die Preise, dann über die ihrer Ansicht nach unfreundliche Bedienung, das Wetter, den Zustand der Welt oder alles zusammen. Den Mann mittleren Alters, der immer den Abfall vom Bürgersteig klaubte und den sie im Laden insgeheim den »Müllmann« nannten. Er war nicht etwa bei der Stadtreinigung angestellt, sondern er fühlte sich durch den allgegenwärtigen Schmutz belästigt, was er allzu häufig kundtat. Im Laden befanden sich außer Marie Voss und dem Ehepaar Wuttke noch zwei Kundinnen, die ihren Einkauf längst erledigt hatten und gehen wollten.

»Wie soll ich denn jetzt hier rauskommen?«, fragte eine der Kundinnen. »Können Sie mir das sagen? Ich hab doch noch so viele Termine!«

Es konnte ihr niemand sagen.

»Ausgerechnet bei uns vor dem Laden«, bemerkte Helga Wuttke und stemmte angriffslustig ihre Hände in die Hüften. »Muss das denn sein? Warum nicht ein paar Meter weiter?«

Marie Voss dachte daran, dass sie gleich, wenn ihre Kollegin endlich zurückkehrte, Mittagspause machen wollte; sie war hungrig und wartete schon die ganze Zeit. Doch dazu müsste sie nach draußen. Sich nebenan etwas zu essen kaufen. Wie aber sollte sie jetzt den Laden verlassen? Und wie sollte ihre Kollegin von draußen hineingelangen?

Wenig später traf ein Rettungswagen mit Blaulicht ein. Zwei Notärzte sprangen heraus, eilten zu dem am Boden liegenden Mann und knieten sich neben ihn. Sie betasteten Hals, Wangen, Stirn, schoben nacheinander beide Augenlider nach oben und leuchteten mit einer schmalen Lampe hinein, öffneten die obersten Hemdknöpfe, bis eine erstaunlich bleiche Brust mit spärlichem Haarwuchs und der gelbliche Rand eines ehemals weißen Unterhemds freilagen. Kein appetitlicher Anblick. Marie fragte sich, was man wohl über sie dächte, wenn sie auf der Straße zusammenbrechen würde und jemand anschließend ihren Körper halb entblößte. Einer der Ärzte setzte ein Stethoskop an und lauschte dem Inneren des Brustkorbs. Der andere hantierte mit einer Spritze herum. In stillem Einvernehmen wussten die beiden genau, was als Nächstes zu tun war und wer welche Aufgabe zu übernehmen hatte. Einer begann mit der Herzmassage. Es sah brutal aus. Gewalttätig. Als würde er dem Mann auf dem Pflaster die Rippen brechen.

Im Laden schienen alle die Luft anzuhalten – Marie Voss, das Ehepaar Wuttke, die beiden Kundinnen. Der Arzt arbeitete angestrengt, bald traten ihm Schweißperlen auf die Stirn. Marie bildete sich ein, jede einzelne davon erkennen zu können. Nach einigen Minuten löste ihn sein Kollege ab und ging ebenso kraftvoll zu Werke. Die Menschenmenge vor dem kleinen Schreibwarenladen wurde immer größer.

»Mein Gott, das ist ja schrecklich«, sagte eine der Kundinnen und blickte gebannt auf die Bemühungen vor dem Laden. Sie hielt ihre Handtasche so fest gegen die Brust gepresst, als wollte sie das Entweichen des Lebens verhindern.

»Sie werden ihn doch retten, oder?«, fragte die andere Kundin.

Niemand antwortete ihr.

»Aber sie werden ihn doch retten?«, wiederholte sie. »Bei uns stirbt man doch nicht einfach so, oder?«

Marie fragte sich, was sie wohl mit »bei uns« meinte. Bei uns in Europa? In Deutschland? In Berlin? Bei uns in Zehlendorf?

»Die tun, was sie können«, murmelte Heinz Wuttke und fasste sich über seinem hellblauen Hemd an die Brust.

Heinz Wuttke trug immer hellblaue Hemden, sommers wie winters. Obwohl sie seit fünf Jahren im Laden arbeitete und der Chef in dieser langen Zeit zu einem vertrauten Anblick geworden war – vertrauter sogar noch als Judith –, fiel Marie Voss diese Tatsache erst jetzt auf. Sie fragte sich, wie viele hellblaue Hemden Heinz Wuttke besaß. Sie fragte sich, wie viele Rippen ein Mensch eigentlich hatte und wie schnell sie wohl brachen.

Heinz Wuttke hielt noch immer die rechte Hand auf der linken Brustseite, als leistete er einen Schwur oder

bangte um sein eigenes Herz. Die eine Kundin drückte unverändert ihre Handtasche an sich. Die andere hatte jetzt die Hand vor den Mund gelegt und die Augen weit aufgerissen. Helga Wuttke stand mit verschränkten Armen da, eine steile Falte zwischen den Augenbrauen, die Marie schon häufig an ihr bemerkt hatte. Marie umklammerte die Bleistiftpackung in ihrer Faust, bis sie ganz feucht wurde. Alle fünf starrten nach draußen. Wenn eine der Kundinnen in diesem Moment etwas ohne zu bezahlen eingesteckt hätte, wäre es niemandem aufgefallen. Alle waren mit sich selbst beschäftigt. Mit dem Anblick, der sich ihnen an diesem schönen Spätsommertag bot, und damit, was er in ihnen auslöste. Sie sahen auf der Zehlendorfer Einkaufsstraße, direkt vor der Tür des Schreibwarenladens Wuttke, die Zerbrechlichkeit des Lebens, nur wenige Schritte von ihnen entfernt.

Die Minuten verstrichen. Marie Voss fragte sich, wie lange das gut ging. In der Brust des Mannes schlug ohne Zweifel kein Herz mehr.

Plötzlich sagte einer der Notärzte etwas zu seinem Kollegen, sehr leise, und machte eine wegwerfende Handbewegung. Diese Geste, bei der er sich wahrscheinlich gar nichts dachte, erschreckte Marie – mehr noch als alles andere. Sie war so endgültig. Derjenige, der die Brust bearbeitete, hielt mittendrin inne und zog seine Hände zurück.

Sie horchten mit dem Stethoskop. Sahen sich über dem reglosen Körper hinweg an. Ihre Mienen verhießen nichts Gutes; sogar von hier drinnen konnte Marie die Botschaft darin lesen. Sie blickten auf die Uhr, fast gleichzeitig. Schüttelten die Köpfe.

Vorbei. Es war vorbei.

Im Laden sah Marie ebenfalls auf die Uhr. Knapp zwanzig Minuten hatte alles gedauert. Die Ärzte erhoben sich und verfrachteten den Mann mit geschickten Handgriffen in den Rettungswagen – jetzt ganz ohne Eile.

Als Erster sprach Heinz Wuttke wieder.

»Tja, da war wohl nichts mehr zu machen«, sagte er. »Gestorben wird überall.«

»Ist er denn tot?«, fragte seine Frau.

»Ja sicher, was denkst du denn?«

»Und woher willst du das so genau wissen?«

»Aber Helga, das hat man doch gesehen.«

»Ach, bist du neuerdings Arzt?« Helga Wuttke verdrehte die Augen und wandte sich von ihrem Mann ab. Aus ihrem Gesicht war jede Zuneigung verschwunden.

Nachdem der Rettungswagen davongefahren war, nun ohne Blaulicht, löste sich die Menschenmenge vor dem Laden allmählich auf. Der Weg nach draußen war wieder frei, doch die Kundin, die es vorhin noch so eilig gehabt hatte, blieb.

»Das muss man ja erst einmal verdauen«, sagte sie.

»Ausgerechnet bei uns vor dem Laden!«, sagte Helga Wuttke, schien ansonsten von allem ungerührt und ging wieder nach hinten ins Büro, um dort ihre begonnene Arbeit fortzusetzen: Das Auszeichnen der neu eingetroffenen Ansichtskarten mit Preisen. Auf den Karten waren Blumensträube, Frühlingswiesen und liebliche Landschaften abgebildet, kombiniert mit Sprüchen in der Art von: *Wer Gutes tut, empfängt auch Gutes*. Helga Wuttke erwähnte gern, an passender oder unpassender Stelle, dass sie diese Karten allesamt hasse und wie sehr sie es verabscheue, den »grässlichen, alten Schachteln«, wie sie sich ausdrückte, jene Sprüche laut vorlesen zu müssen, bloß »weil

sie ihre Brille nicht aufsetzen«. In letzter Zeit sagte sie auch oft: »Seit vier Jahrzehnten stehe ich hinter der Ladentheke. Seit vier Jahrzehnten! Es reicht mir.«

Meistens trat Heinz Wuttke dann an sie heran und berührte sie so vorsichtig, als wäre sie eine zu schonende Kranke, die man mit äußerster Behutsamkeit behandeln musste. In solchen Momenten entzog sie sich ihm – beinahe so, als könnte sie seine Berührungen nicht ertragen und müsste sie abschütteln. Daraufhin pflegte er verlegen zu lachen und kommentierte ihr Verhalten vor Mitarbeitern und Kunden damit, dass seine Frau heute einen schlechten Tag habe.

Marie dachte daran, dass sie Judith heute Abend etwas außerordentlich Spannendes zu erzählen hätte. Judith langweilten Geschichten aus dem Laden und sie konnte ihr Desinteresse in der Regel nur schlecht verbergen. Doch heute musste sogar sie zugeben, dass Maries Bericht alles andere als langweilig war. Der Tod, und noch dazu ein überraschender, hatte etwas prickelnd Sensationelles. Etwas wohligh Schauriges.

Maries Kollegin Odette Grabert kam von draußen in den Laden.

»Was war denn hier los?«, fragte sie und lachte. Sie sah Heinz Wuttke, Marie und die beiden Kundinnen an. »Hier war ja alles voller Menschen! Ist was passiert? Da stand ja auch ein Krankenwagen. Oder gab's hier was umsonst?«

»Vor dem Laden ist gerade jemand gestorben«, sagte Marie.

»Was? Im Laden ist jemand gestorben?« Odette Grabert lachte erneut, diesmal übertrieben laut.

»Vor dem Laden«, stellte Marie richtig, »nicht *im* Laden.« Als spielte dieser Unterschied eine Rolle.

»Das konnte man ja schließlich nicht wissen, dass er krank war«, sagte Heinz Wuttke. »Und selbst wenn, man hätte ja gar nichts tun können.«

Er folgte seiner Frau in das kleine Büro im hinteren Teil des Ladens, wo sich auch die Schreibtische befanden – seiner und der seiner Frau –, die Kaffeemaschine, das Fotokopiergerät, Telefon, Fax und ein kleiner Külschrank.

»Und wer ist gestorben?«, fragte Odette.

Marie war erstaunt, dass Odette mit ihr sprach, denn ihre Kollegin hatte den ganzen Tag noch kein einziges Mal das Wort an sie gerichtet, nicht einmal guten Morgen zu ihr gesagt. Seit etwa zwei Wochen herrschte eisige Kälte zwischen ihnen – wieder einmal.

»Keine Ahnung, irgendein Mann«, antwortete Marie und hörte selbst, wie gereizt ihre Stimme klang. »Vielleicht kannten die Chefs ihn ja. Bist du jetzt mit deiner Pause fertig?« Sie holte endlich die Bleistifte aus der Packung und räumte sie mit penibler Sorgfalt in die Schublade der wichtigen Ladentheke. Um den Rest der Ware, die ausgepackt und einsortiert werden musste, sollte sich gefälligst ihre Kollegin kümmern.

»Was? Ja, ja, ich bin fertig.«

Odette Grabert bedachte Marie mit keinem Blick mehr und auch mit keinem weiteren Wort, als wäre die Annäherung vorhin bloß ein Versehen gewesen, und ging nach hinten ins Büro zu den Wuttkes. Die beiden Kundinnen verließen den Laden.

»Ist das wahr?«, hörte Marie ihre Kollegin sagen. »Im Laden ist jemand gestorben? Wer denn? Wer ist denn gestorben? Kenne ich ihn?«

Vor dem Laden, dachte Marie. Nicht *im* Laden. In

der Stimme ihrer Kollegin schwang unverkennbar die Sensationslust mit. Es bestärkte sie in der Vermutung, dass ein Bericht über ihren heutigen Arbeitstag sogar Judith nicht kalt lassen würde.

Wenn Odette doch wenigstens aufhören würde zu lachen!

Marie ging ebenfalls nach hinten, trat in den schmalen Gang neben dem Büro, der zur Toilette führte und als Garderobe und Warenlager gleichermaßen diente. Alles hier war klein. Alles war zu klein und zu eng. Zu dicht. Zu nah. Manchmal hatte Marie das Gefühl, sie kannte den Laden besser als ihre eigene Wohnung, so vertraut war er ihr. Warum wurde man hier eigentlich nicht verrückt? Oder war sie es schon längst, verrückt geworden, und bemerkte es bloß nicht? Sie nahm ihre Tasche von der Garderobe und warf einen Blick ins Büro. Heinz Wuttke saß wieder an seinem Platz. Helga Wuttke und Odette Grabert standen voreinander, in ein Gespräch vertieft, die hässlichen Kaffeebecher, aus denen im Laden getrunken wurde, auf dem Kopiergerät.

»Ich mache jetzt Pause«, rief Marie ihnen zu.

Niemand reagierte. Niemand beachtete sie. Helga Wuttke und Odette Grabert unterhielten sich über den Tod vor dem Laden, Heinz Wuttke widmete sich seiner Rechenmaschine und seinen Zahlenkolonnen.

Na, dann nicht, dachte Marie. Sie werden schon merken, dass ich nicht mehr da bin. Spätestens dann, wenn Kunden hereinkamen und lautstark danach verlangten, bedient zu werden: *Hallo! Hallo, ist denn hier keiner? Unverschämtheit!*

Marie trat nach draußen in den gleißenden Sonnenschein, Odettes unpassendes Gelächter noch im Ohr. Ein wirklich schöner, sommerlicher Tag, mit dem dieses Jahr

niemand mehr gerechnet hätte. Alle hatten sich bereits mit dem nahenden Herbst abgefunden. Ein so schöner Tag sollte nicht mit Arbeit im Laden verschwendet werden. Oder mit Sterben. Schon seit dem frühen Morgen zuckte Maries linkes Augenlid nervös. Wahrscheinlich würde sie dieses lästige Zucken den ganzen Tag nicht mehr los. Spürte sie es nur, sie ganz allein, oder konnten alle anderen es sehen? Auf dem Pflaster direkt hinter der Ladentür, dort, wo vor wenigen Minuten der Mann gestorben war, lag ein zusammengeknüllter Latexhandschuh, den die Notärzte vergessen hatten.

Mit dem Schreibwarenladen Wuttke stimmte etwas nicht. Und das schon seit längerer Zeit.

***Lesen Sie weiter im Buch.
416 Seiten Spannung auf engstem Raum***